

Siebenzehntes Kapitel.

Zur Belehrung für Frauen, deren Männer in öffentlichen Aemtern stehen, und für Kinder vornehmer Eltern.

Die Familie des alten Ministers bestand aus Frau und zwey Kindern, welche mit ihm nach Hainrode gezogen waren. Er hatte sich von jeher nicht nur den Ruf eines geschickten Staatsmanns, sondern auch eines weisen und redlichen Hausvaters erworben.

Caroline, als sie ihn heyrathete, brachte ihm kein Vermögen zu; auch ersetzten lange Ketten gloriwürdiger Vorfahren, bey ihr nicht die fehlenden Tausende. Dafür war sie von Jugend auf zu sorgfältiger Führung der Hauswirthschaft angeleitet worden, und kam tugendhaft und rein in Ehrenfelds Arme. Sie hielt gut Haus, wußte sich in ihn zu schiken, und gewann sein Herz auf immer. Ehrenfeld sah, daß er ihrentwegen zurückgesetzt werde, und leiden müsse, aber es fiel ihm nicht ein, ihr deshalb einen Vorwurf zu machen, oder auch nur im Verborgenen, seine mit ihr getroffene Verblindung zu bereuen. Sie bemerkte die widrigen Einflüsse, welche sie

E 2

auf

auf sein Schicksal hatte, so gut, als er, und fühlte sich um so mehr zur zärtlichsten Gegenliebe für ihn aufgefordert. Als er hernach in die ersten Geschäfte des Staats verwickelt ward, überschritt sie dennoch nie ihren kleinen häuslichen Zirkel, sprach nie in Dinge, die in sein Amt und dessen Verwaltung einschlugen, und prätendirte nicht, nach Ministerfrauen Weis, Einflüsse in seine Meinungen, Rathschlägen, Entscheidungen und Entwürfe zu haben. Sie hatte schon eine lange Ehe geführt, als ihnen erst Theodor, und zwey Jahre darnach, Louise, geboren ward; welche ihre ganze Nachkommenschaft ausmachten.

Ehe Karl zur Regierung kam, waren Ehrenselds Amtsgeschäfte größtentheils von der Beschaffenheit, daß er sie in seinem eigenen Hause betreiben konnte. Da kannte er denn kein süßeres Vergnügen, als bey Frau und Kinder zu seyn, mitten unter ihnen, erst zu arbeiten, und dann zu ruhen, seiner Gattin durch liebevollen Umgang das Leben zu erhellen, und an der Erziehung seiner Kinder, den wärmsten Antheil zu nehmen. So klein auch ihre Einnahmen waren: so lebten sie doch Schuldenfrey; und wenn Caroline zuweilen von der Zukunft, und wie es ihnen im Alter ergehen würde, sprach

sprach : so pflegte Ehrenfeld zu erwidern :
 „ für die Zukunft laß Gott sorgen! Er wird
 „ uns nicht verlassen. Vielleicht giebt er
 „ uns einen bessern Abend als unser Mito-
 „ tag ist. “

Das höhere Ansehen zu welchem er in
 der Folge gelangte , machte ihn gegen die
 Freuden des häuslichen Lebens nicht unem-
 pfindlicher ; auch ließ er sich durch dasselbe
 ihrer nicht berauben. So , wie seine noch
 so wichtigen Geschäfte vollendet waren ,
 kehrte er wieder in den Schoos seiner Fa-
 milie zurück , und erquickte sich an ihrem
 Anblick und Umgang. Fürst Karl , wenn
 er , wie er oft zu thun pflegte , selbst zu
 ihm kam , um ihn abzuholen , traf ihn
 gemeiniglich unter Frau und Kindern , und
 entließ ihn oft aus seiner Burg mit den
 Worten : Nun esse nur , und mache , daß
 du zu den deinigen kommst ; du bist doch
 nirgends glücklicher , als bey ihnen. Er
 konnte zur selbigen Zeit tagtäglich bey Hofe
 speisen ; aber man sah ihn wöchentlich kaum
 einmal bey der Fürstentafel. Er blieb in
 dem Hause als Minister wohnen , in wel-
 chem er von jeher gewohnt hatte , und ent-
 schuldigte sich , wenn er die rundumgehenden
 Schmausereien , Pickenicks , Spielgesell-
 schaften und Bälle der Reichen und Gro-
 ßen

ßen nicht mittheilte, mit dem engen Gelaß in selbigem. Was er dadurch in ihren Augen verlor, gewann er wieder in den Augen seines Fürsten; und Karl hatte mehr denn einmal öffentlich gesagt: „Wollte Gott, „daß alle meine Diener so hanshieltten, so „würde es nicht soviel mit Schulden belastete „Güter, und soviel vornehme Familien in „meinem Lande geben, die von dem gesamm- „ten Nachlaß ihrer Vorfahren, fast weiter „nichts mehr aufzuweisen haben, als — ihre „Wappen.“

Theodor hatte zwar die Gesundheit und Dauerhaftigkeit seines Vaters; aber bey weitem nicht den Geist desselben. Er war indessen nicht Dummkopf; jedoch nicht dazu gemacht, in wichtige und verwickelte Lagen einzugehen, und sich in selbigen zu erhalten. Ehrenfeld prüfte ihn genau, und hatte ihn und das Vaterland zu lieb, als daß er es erzwingen sollte, ihn zu öffentlichen Diensten in letztern zu erziehen. Unter seiner Direktion standen zwar Stipendien des Landes, und seine Vorfahren im Amte hatten sich selten ein Gewissen daraus gemacht, sie zum besten ihrer Söhne, wenn sie sie gleich aus eigenen Mittel reichlich versorgen konnten, armen studirenden Landes- kindern aus den Händen zu winden. Auch

bot

bot es ihm Karl mehr denn einmal an, seinen Sohn auf den berühmtesten Akademien, auf Kosten der Staatskammer studiren zu lassen. Aber Ehrenfeld bediente sich weder des einen, noch des andern Mittels dazu, sondern willigte als Vater und Patriot, lieber in Theodors Hang zur Landwirthschaft. Deswegen vernachlässigte er jedoch seine Bildung nicht; denn er war fest davon überzeugt, daß sogar ein vernünftiger Bauer glücklicher sey, als ein abergläubischer. Darum behandelte er, solange die gewöhnlichen Schuljahre dauerten, seinen Sohn, als wenn er wirklich studiren sollte, und erinnerte ihn tausendmal daran, daß die Wahl einer landwirthschaftlichen Lebensart, wenn sie ein junger Mensch treffe, ihn weder zur Unwissenheit noch zur Faulheit berechtige. Hernach unterrichtete er ihn selbst in allen Theilen der Oekonomie, und verschafte ihm auch die Lektüre vieler guten Bücher, welche in sie einschlugen. Theodor war fleißig und fromm, und ward ein Jüngling von dem besten Herzen, von stillem Wandel, und von unverdorbenen Sitten. Sein Vater brachte ihn zu einem Amtmanne in der Vorstadt, wo er einige Jahre als Verwalter diente. Dieser starb; und darauf ward er Administretor eines beträchtlichen Landguts. Als die

Jahre seiner Administration verstrichen waren, hielt er sich nicht für Schande, Bräwaller nach wie vor wieder zu seyn; ob sein Vater gleich den ersten Posten im Staate bekleidete. Er lebte allenthalben mäßig und sparsam, sammelte sich dadurch ein kleines Vermögen, ward von allen, denen er gedient hatte, seiner Treue wegen gelobt, und war eben im Begriff, selbst eine kleine Pachtung zu unternehmen; als Karl seinem verdienstvollen Vater, das große Gut Hainrode schenkte. Nun ließ er sein Vorhaben, und freuete sich darauf, seinem Eigenthum einst eben so wohl vorzustehen, wie er fremden Gütern vorgestanden hatte.

Louise hatte mehr Geist, als ihr Bruder. Caroline wünschte deshalb oft, daß sie Theodor, und Theodor sie geworden seyn möchte. Dessen ungeachtet gab sie ihm an Gutmüthigkeit, Arbeitsamkeit und Liebe gegen ihre Eltern und gegen alle Menschen, nichts nach. Sie war munter und tugendhaft. Was sie lernte, lernte sie spielend, und was sie that, that sie singend. Die Natur hatte ihr viel äußerlichen Reiz verliehen. Ehrenfeld hatte ihre Erziehung mit edelster Sorgfalt betrieben, und wünschte, daß sie bey seinem Leben noch Gattin eines recht würdigen jungen Mannes werden möchte.

te. Kein Vorurtheil der Stände und Lebensarten blendete ihn dabey. War der Liebhaber Louisens ein nützlicher Mann; konnte sie an seiner Seite wahrhaft glücklich werden; erwählte sie ihn freywillig: so durfte er sicher auf seine Einstimmung rechnen. Ehrenfeld war nicht willens, die Wahl seiner Tochter zu bestimmen. Als Vater und Menschenkenner, wollte er ihr nur dabey zur Seite seyn. In Louisen fand er Anlagen zur großen Welt, und sah sie im Geiste schon in selbige eintreten. Caroline aber veretelte seine Aussichten. In ihren Augen war ihr Mann die Seltenheit eines ganzen Jahrhunderts; weil er sich nicht nur so plötzlich emporgeschwungen, sondern sich auch auf seiner Höhe, Trotz alles Reibes und aller Rabalen, die gegen ihn angelegt worden seyn möchten, so lange erhalten hätte.

Louise war so gut für die kleine als für die große Welt gemacht. Vermöge ihrer natürlichen Heiterkeit, koste sie in jeder Situation des Lebens, in die sie ihr Schicksal führen würde, sich zu gefallen. Es kostete daher ihre Mutter nur wenig Mühe, sie dahin zu bereben, daß sie die Hand jedes jungen Staatsmannes, der sich um sie bewarb, unter allerley scheinbaren Vorwänden ausschlug. Vater Ehrenfeld brummte

te denn wohl so nach seiner Art darüber; doch ließ er's dabey bewenden, und setzte etwa bloß hinzu: Ihr werdet solange wählen, und — wählen, bis das Mädchen sitzen bleibt; und es ist doch nicht recht, daß ihr den Alten hinstorben lassen wollt, ohne daß er die letzten, und für einen Greis, so süßen Familienfreuden genieße. Als nun Hainrede sein ward, that sich Caroline nicht wenig darauf zu gute, daß sie ihre einzige Tochter nun nicht in der Residenz lassen dürfte, sondern mit sich aufs Land nehmen konnte.

Achtzehntes Kapitel.

Auf gute Bewegung schmeckt eine Mahlzeit vortreflich. Eine höchstmerkwürdige Geschichte, so ein neunzigjähriger Sohn seines seligen Vaters, dessen seliger Vater, selbige von seinem Vater seliger gehört, erzählt. Am Ende kommt eine junge Frau zum Vorschein.

Der ehrwürdige Greis wußte in den ersten Tagen nicht, wie ihm zu Muthe sey, als er sich so mit einemale aus dem fast unübersehbaren Wirrwar von Geschäften,
in